# experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins
03.2020

# BLICK NACH VORN

# *Inhalt*


| | | |
|---|---|---|
| *Marie-Paule Olinger* | ∞ | *Titelbilder* |
| *Mario Andreotti* | 5 | *Editorial* |
| *Annette Rümmele* | 6 | *Rüdiger Heins zum Hacker-Angriff* |
| *Isobel Markus* | 10 | *Tüll und Tränen* |
| *Annette Rümmele* | 16 | *Marie-Paule Olinger über Begegnungen auf dem Papier* |
| *Jens-Philipp Gründler* | 22 | *Der heilige Name* |
| *Charles Stünzi* | 26 | *Gibt es eine Schweizer Literatur?* |
| *Franz Fabianits* | 28 | *Ich es erstarre* |
| *Vinzenz Fengler* | 30 | *Wandlungen.Räume* |
| *Jutta v. Ochsenstein* | 36 | *Esther* |
| *Seminar* | 37 | *Worte aus der Stille* |
| | 38 | *Preise & Stipendien* |
| *Jana Franke* | 40 | *Sagst du* |
| | 42 | *Leser(innen)briefe* |
| *Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler* | 48 | *Stimme.Stimme, Teil 3* |
| *B. S. Orthau* | 52 | *Denis Scheck: Schecks Kanon* |
| *Christian Sünderwald* | 58 | *Unser verNETZtes Leben* |
| *Barbara Wollstein* | 64 | *Jojo Rabbit* |
| *Filmprojekt* | 65 | *Mittelpunkt Mensch* |
| | 66 | *Impressum* |



Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

# **INKAS** Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **K**re**A**tives **S**chreiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestrige Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.
Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.

Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

**Weitere Informationen**
Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

**Publikationen**
experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erschheint monatlich:
www.experimenta.de

**Veranstaltungen und Seminare:**
www.inkas-institut.de



# experimenta

× ***Marie-Paule Olinger***
Blick nach Vorn, 50 x 70

***Marie-Paule Olinger***
The Encounter, 56 x 76





# *Editorial*

**Über die zunehmende Uniformierung der Literatur**

Die zeitgenössischen Autorinnen und Autoren lassen sich die Themen für ihre Werke immer häufiger von den aktuellen journalistischen Trends vorgeben. So stellen wir heute eine signifikante Häufung von Themen wie Partnerstress, Migration, Familie und Kindheit fest. Familienromane und Kindheitsgeschichten, die letzteren häufig als Fallstudien am Rande des Erwachsenwerdens, befinden sich seit etwa 2000, neben historischen Romanen, denn auch im deutlichen Aufwind. Man muss kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass die bevorzugten literarischen Themen der kommenden Jahrgänge das Flüchtlingsproblem - die Migrationsliteratur blüht schon seit dem Beginn der Postmoderne - und der Klimawandel sein werden. Dass diese zunehmende Standardisierung der Themen zu einer gewissen Uniformierung der zeitgenössischen Literatur geführt hat, lässt sich kaum mehr übersehen. Besonders gut zu beobachten ist dies in Texten von Absolventen der Schreibschulen oder von Workshops, die ihre Themen meist so wählen, dass sie möglichst medienkonform sind. Aber nicht nur diese Institutionen treiben die Uniformierung der Literatur voran, die Verlage selber tun es auch. Denn immer häufiger sagen sie dem Autor, was er schreiben soll, wie lange ein Text sein darf, für welche Zielgruppe er zurechtgeschustert werden muss und wann der Abgabetermin ist. Der Titel, das Cover und der Klappentext werden häufig festgelegt, bevor das neue Buch auch nur einen Satz lang ist, also zu einem Zeitpunkt, zu dem es nur aus einer Idee besteht, die der Autor in einem kurzen Exposé formuliert hat. Diese verlegerischen Vorgaben, welche die Autoren recht eigentlich zu Schreibsklaven machen, bleiben nicht ohne Folgen: Die Literatur gerät zunehmend in Gefahr, immer öder und austauschbarer zu werden.

Doch bei aller Kommerzialisierung der Buchbranche in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz gibt es noch immer Menschen gibt, für die das Buch keine Ware ist und der Umgang mit ihm kein blosses Geschäft, sondern nach wie vor eine Obsession, der man nachgeht - buchstäblich um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Verluste. Und wo solche Menschen sind, da bekommt auch die Dichtung, bekommt auch das Wort wieder eine Chance.

*Mario Andreotti, Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor*

*Annette Rümmele*

# Rüdiger Heins zum Hacker-Angriff auf die experimenta

**exp_** Rüdiger, als einer der Herausgeber der experimenta hat dich dieser Hackerangriff sehr betroffen und wie du sagst auch sehr erschöpft. Wie zeigte sich dieser Angriff?

**rh_** experimenta Leser haben mich zwei Tage vor Heilig Abend darauf aufmerksam gemacht. Als ich dann die Seite aufrufen wollte, war sie nicht mehr da. Stattdessen eine Meldung, dass der Provider die Seite aus Sicherheitsgründen vom Netz genommen hat. Das war ein Schock. Ich wusste im ersten Moment nicht was ich machen sollte. Nachdem ich wieder klar denken konnte, griff ich zum Hörer und rief unseren Webmaster Christoph Spanier an.

**exp_** Was wurde sozusagen als Erst-Hilfe-Maßnahme unternommen?

**rh_** Zunächst änderte Christoph das Kennwort, um die Hacker von weiteren Zugriffen auf unseren Account, auszusperren. Dann hat er alle Daten gesichert und an einem sicheren Ort gespeichert.

**exp_** Wir haben zu diesem Angriff sehr viele Leserbriefe bekommen. Viele weisen auch darauf hin, wir sollten unsere online-Zeitschrift besser absichern. Was wurde daraufhin unternommen und wie wurde die Seite verbessert?

**rh_** Darüber möchte ich lieber nicht sprechen, weil sonst ein Tor geöffnet werden würde, durch das Hacker wieder in unseren Account eindringen könnten. Die Hacker haben auch unser Konto geplündert, indem sie Abbuchungen vornehmen ließen. Auch hier haben wir Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

**exp_** Für unsere Leserinnen und Leser war die Januarausgabe der experimenta bis zum 24.1. nicht online, somit nicht verfügbar. Das hat zu starken Verunsicherungen geführt. Wie begegnen wir als Redaktion unseren Leserinnen und Autoren?

**rh_** Die Reaktion unserer Leserinnen und Leser war durchweg solidarisch. Sie hatten Verständnis dafür, dass die experimenta nicht online war. Das zeigt sich auch in der Fülle der Leser(innen)briefe, von denen eine Auswahl in dieser und der nächsten Ausgabe veröffentlicht wird.

**exp_** Hättest du noch einen Tipp oder einen Ratschlag für Gleichgesinnte und betroffene Kolleginnen und Kollegen, die ebenfalls online publizieren?

**rh_** Regelmäßig das Passwort ändern, und es nicht in einem Dokument auf dem Rechner liegen lassen.





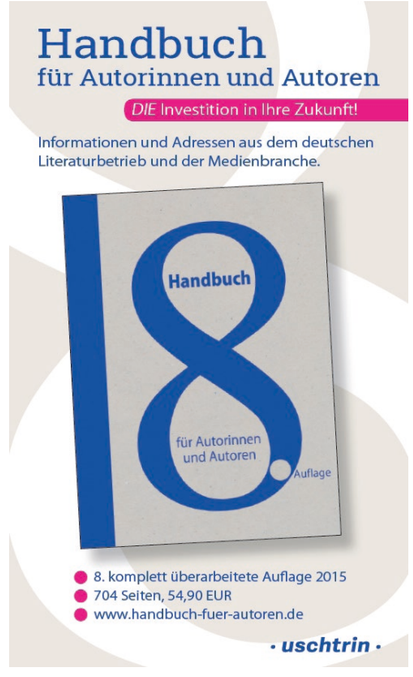
**exp_** Da dich dieser Angriff geschockt und auch sehr erschöpft hat meine letzte Frage: Welche persönlichen Konsequenzen ziehst du aus diesem Vorfall?

**rh_** In der Tat denke ich darüber nach, die experimenta abzugeben, da der Aufwand für mich zu belastend ist. Wer weiß, was als nächstes kommen wird. Wir sind nicht mehr sicher in dieser Welt.

**exp_** Lieber Rüdiger, vielen Dank für deine Bereitschaft, so offen mit uns zu sprechen.

Das Interview führte Annette Rümmele

Anzeige



***Marie-Paule Olinger***
Beschützt, 50 x 70





***Marie-Paule Olinger***
Vogelfrei, 50 x 70

*Isobel Markus*

# Tüll und Tränen

V. heiratet im Sommer und fragt ein paar von uns, ob wir ihr bei der Wahl des Brautkleides helfen. „Aber natürlich! Ich bin dabei“, rufe ich begeistert und fühle mich sehr geehrt, gefragt zu werden, zumal ich wirklich keine Ahnung von Brautkleidern habe und sie immer ein wenig surreal finde.
Voller Neugier auf Tüll und Rüschen treffe ich die anderen vier also an einem regnerischen Tag vor einem Brautmodenausstatter am Spittelmarkt. Wir trinken einen Warte-Kaffee und werden dann in einen mit Vorhang abgetrennten Kabinenraum geführt. Dort setzen wir uns an einen Tisch mit einer Wasserkaraffe und Süßigkeiten und bekommen jeder ein Paar weiße Handschuhe gereicht.
„Zum Schutz der Kleider“, erklärt die Verkäuferin. W. macht gleich ein paar pantomimische Übungen und lacht laut.
Die Verkäuferin wirkt irritiert und ich überlege, woran das liegt. An der Pantomime wohl nicht, ich vermute eher, wir könnten vielleicht irritierend sein.
V. trägt heute einen Zebrarock und ein Top, aus dem ihre botanischen Tattoos über Ausschnitt, Hals und Arme wachsen. Während sie den Ausführungen der Verkäuferin zuhört, dreht sie gedankenverloren an ihrem Nasenring und ihre Totenkopfohrringe baumeln sanft dazu. Die eine Freundin von V. sieht aus wie Pocahontas, schwarze Haare bis zur Hüfte, dunkle Augen, unfassbar weiße Zähne, ich muss aufpassen, dass ich sie nicht immerzu anstarre. Naja und dann sind da noch W. und ich. Okay, W. hat eine Sonnenbrille auf und hat heute zuviel Parfum benützt. Ich vermute, dass sie noch nicht lange wach ist und gestern zu viel gefeiert hat. Und ich sehe grad ziemlich doof aus, weil mein Pony viel zu kurz ist. Ja, ok, denke ich. Vielleicht sind wir einfach irritierend in einem Brautladen.
Draußen stehen wir mit erhobenen behandschuhten Händen zunächst hilflos vor den Reihen mit weißen Kleidern. Irgendwie erfasst uns trotz der Handschuhe eine Scheu, die bodenlangen Kleider mit Rüschen, Spitze und Glitter anzufassen. V. sagt, sie sucht etwas Ausgefallenes und die Verkäuferin runzelt die Stirn. „Wenn`s geht mit Fransen und Spitze“, sagt V. „Und tiefem Ausschnitt, ich will meine Brüste zeigen.“
„Okeeh“, sagt die Verkäuferin langgezogen und zieht mal dieses und mal jenes Kleid hervor. V. nickt oder schüttelt den Kopf, wir schauen jetzt alle selbst mal und nach ein paar Minuten finde ich, dass jedes Kleid irgendwie gleich aussieht. Und eben doch gar nicht.
„Was sagt ihr zu dem?“, fragt V. und hält ein Volantkleid vor sich.
„Ich glaube, du musst es anprobieren“, meine ich vorsichtig.
„Ok“, sagt sie munter, macht sich mit mehreren Kleidern auf in die Kabine, während wir anderen uns davor an den Tisch setzen und Gummiherzen aus einer der beiden Schälchen essen.
V. erscheint in regelmäßigen Abständen vor dem Vorhang. Dummerweise sieht sie einfach in jedem Kleid gut aus und ich weiß jetzt auch, warum eine Box mit Taschentüchern auf dem Tisch steht. Es ist schon komisch, wenn man die eigene Freundin plötzlich in Prinzessinnenkleidern vor sich stehen sieht. Zum Glück lässt V. keinen Platz für Rührungstränen, sondern findet ohne Blatt vor dem Mund, dass ein Kleid spießig und ein anderes furchtbar hässlich und wiederum das nächste zu kitschig ist und hier in dem würde sie aussehen „wie ein explodierter Kürbis“. Wir sind froh, dass sie alles selbst entscheidet, weil wir die feinen Unterschiede gar nicht wahrnehmen. Wir finden einfach alles toll an ihr.

Neben uns sind weitere Kabinen und manchmal dringt ein Wortfetzen oder Satz zu uns. Diesmal ist es ein Auflachen: „Um Gottes Willen, für das Kleid braucht man wohl doch eine zartere Figur.“
„Wir können jedes Modell in anderen Größen bestellen“, sagt eine andere Stimme beflissen, vermutlich die Verkäuferin.
„Ach ich weiß nicht“, sagt die erste Stimme.
Klingt nach einer schon etwas älteren Braut, überlege ich und stelle mir vor, wie ich mit 70 doch noch mal auf den Geschmack komme, zu heiraten, mir ein weißes Kleid kaufe und mich in eine Blumenwiese lege. Weiß nicht wieso eine Blumenwiese, aber es kam mir so in den Kopf.
V. flucht ein bisschen vor sich hin, weil sie sich zwischen vier Kleidern schwer entscheiden kann und wir anderen essen weiter Gummiherzen, weil wir festgestellt haben, dass die Nusseier in der zweiten Schale nicht schmecken. Wir checken alle unsere Handys, als man wieder etwas von nebenan hört.
„Das trägt aber an den Hüften auf und bei deinen dicken Armen solltest Du lieber eine Jacke tragen.“ Ich blicke auf und treffe W.´s Blick. Die hat inzwischen ihre Sonnenbrille abgelegt und fast das ganze Zitronenwasser ausgetrunken. Sie ist also wieder fit.
„Kannst du endlich mal aufhören, Mama“, schluchzt drüben jetzt eine deutlich jüngere Stimme und dann hören wir, dass sie richtig weint.

„Ach, und jetzt bin ich wieder Schuld!“ ruft die alte Stimme böse.
Ich bin geschockt. W. guckt mich immer noch an und ruft voll laut: „Es gibt so üble Müttermonster. Alter dit macht mich so wütend.“ W. berlinert immer, wenn sie wütend wird.
„Und mich erst“, rufe ich, auch ganz mutig laut.
Nebenan ist es jetzt ruhig. Dann hört man, wie die Vorhangringe energisch über die Kabinenstange gezogen werden. Ich schaue in den Gang hinaus und sehe eine spindeldürre ältere Frau wütend den Flur entlang stapfen.
Unsere Verkäuferin sagt: „Ihr glaubt ja gar nicht, mit was für Monstern wir es hier manchmal zu tun haben.“
Und ich ahne, was sie meint.

**Isobel Markus** wurde in Celle geboren und studierte Anglistik und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist freie Autorin und wirkte bei Kunst- und Fotografie-Projekten mit. Ihre Kurzgeschichten wurden in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Sie schreibt unter anderem für die Berliner Szenen der Taz und ist als freie Texterin für verschiedene Verlage und Agenturen tätig.

Foto: Dirk Skiba

***Marie-Paule Olinger***
Pegasus im Sprung, 29 x 42

***Marie-Paule Olinger***
Büffel im Galopp, 50 x 70

***Marie-Paule Olinger***
Waldgespräch, 29 x 42

*Von der Sehnsucht nach Krafttieren*

# Die Künstlerin Marie-Paule Olinger über Begegnungen auf dem Papier

Marie-Paule Olinger beschäftigt sich mit Krafttieren, in letzter Zeit hauptsächlich mit Büffeln, Hirschen und Wölfen. Aus der Kraft des Intuitiv-Unbewussten gestaltet sie Ihre Bilder, die in ihrer Zartheit unübertroffen, dabei gleichzeitig mit einem einzigartigen, ausdrucksstarken Strich versehen sind. Immer in der Korrespondenz: Stark – zart werden Begegnungen zwischen dem Unmöglichen auf Papier möglich.

**exp_** Frau Olinger, wie sind Sie Künstlerin geworden?

**mpo_** Ich bin auf einem Landgut aufgewachsen. Schon als Kind habe ich gern gemalt. Ich war von Landschaft und Tieren umgeben. Wir hatten mehrere Hunde und Pferde. Auch Kühe, Schafe, Schweine und gefiedertes Vieh gehörten dazu. Ich bin sehr viel geritten, so war immer eine Verbindung zur Natur und ein Gespür für die Natur da. In sehr jungen Jahren hatte ich eine Nahtoderfahrung. Das hat mich stark geprägt. Danach fing ich an, Traumlandschaften zu malen und mich mit Licht und Schatten zu beschäftigen. So entstand meine erste Serie zum Thema Licht am Ende des Tunnels.

## » Das Animalische, die wilde Kraft «

**exp_** Gegenständliches und Abstraktion: dieser Gegensatz fasziniert Sie und diesen haben Sie in Ihrem Werk offenbar auch gut vereinbaren können. Wie hat sich das weiterentwickelt?

**mpo_** Zunächst habe ich vorwiegend abstrakte Traumlandschaften gemalt, später habe ich dann in London Figürliches Zeichnen gelernt. Durch unzählige Aktzeichnungen habe ich mir den schnellen Strich angeeignet. Seither tendiere ich zwischen Abstraktion und Figuration. Meine Arbeiten bewegen sich immer an der Grenze, dass sich das Konkrete auflöst und doch wieder zu erkennen ist. Ich mache nie Skizzen, sondern arbeite direkt auf das Papier, eher intuitiv und zeichne dann mit Reißkohle oder Tinte die Figuren in die flüssigen Farben. So entstehen mit schnellem Strich Krafttiere, die ich dann aufs Papier oder die Leinwand banne.

**exp_** Krafttiere! Warum haben Sie ausgerechnet Büffel gemalt?

**mpo_** Ich hatte diese undefinierbare Sehnsucht. In Träumen erschienen mir dann Büffel und andere Krafttiere. Die Ersten habe ich dann mit Acryl, Sand und Tinte auf Leinwand gemalt. Alle aus dem Bauch heraus. Irgendwie war ich wohl noch nicht fertig mit der Serie und so sind diese Arbeiten hier auf Papier entstanden. Die ersten Striche sind unbewusst. Aus dem Handgelenk setze ich ein paar farbige oder mit schwarzer Tinte Spritzer auf das Papier. Dann zeichne ich mit Reißkohle oder Pinsel die Tiere mit schnellem Strich in die flüssige Farbe. Mal mit kräftigem Strich mal filigran. Die Kohle vermischt sich dann mit der Farbe. Die nächsten Schritte sind dann natürlich überlegt, welcher Strich noch gesetzt werden soll. Das schwierige ist, aufzuhören, wegzulassen, um den Figuren ihren Spielraum zu lassen.

**exp_** Die Sehnsucht nach Krafttieren und Sehnsucht nach Kraftorten haben ja viele Menschen. Sich zu etwas hingezogen fühlen, das einem auch Kraft gibt. Tiere scheinen Ihnen von Kinderbeinen an Kraft zu geben. Ist das so?

**mpo_** Ja, unbedingt. Heinz Rühmann hat mal gesagt: ‚Man kann auch ohne Hund leben, aber es lohnt sich nicht.‘ So weit würde ich nicht gehen. Ohne Hund oder Katze könnte ich leben, aber es würde was Entscheidendes fehlen. Ich mag die Gesellschaft von Tieren, das Animalische, die wilde Kraft, die auch in der Natur vorhanden ist. Sturm oder starke Wellen. Die Kraft und Gegensätze in der Natur. Der Hirsch z.B. ist sehr filigran, gleichzeitig ausdrucksstark in seiner Erscheinung. Und Wölfe haben mich schon immer fasziniert. Drum haben wir auch einem Wolfsspitz. Ich liebe diese Urkraft, die den Tieren eigen ist.

**exp_** Man muss genau hinschauen. Die Bilder erschließen sich nicht auf den ersten Blick, wie zum Beispiel bei dem „Waldgeflüster“. Was bedeutet das?

**mpo_** Die Bilder sind nicht oberflächlich zu betrachten und zu erfassen. Meine Bildideen finde ich oft durch Tierdokumentationen. Die Inspiration zu den Hirschen entsprang aber meiner Begegnung mit drei Hirschen. Ich ging mit einer Freundin quer durch den Kronberger Wald mit unseren Hunden spazieren, als plötzlich der Boden unter uns vibrierte und drei Hirsche an uns vorbei galoppierten. Diese unerwartete Begegnung hinterließ einen sehr starken Eindruck. Diese Erfahrung hallt zwei Jahre später noch immer in mir nach. Mache Bilder entstehen auch durch Texte, die ich gelesen habe oder Worte, die mich inspirieren. Wie Waldgeflüster. Ein Wort voller Geheimnisse und so entstand dieses Bild vom Büffel und dem Hirsch.

**exp_** Woher kommt es, Frau Olinger, dass Ihre Tiere auf der Leinwand alle so freundlich sind?

**mpo_** Vielleicht, weil ich immer mit Musik im Hintergrund arbeite. Musik ist

Bewegung. Wenn ich Musik höre, bin ich beschwingt. Ich liebe es, zu tanzen und im Takt der Musik setze ich, aus dem Handgelenk, Spritzer von flüssiger Farbe aufs Papier. So kommt Schwung in die Bewegung. Meine Figuren, in diesem Fall die Tiere, reflektieren die Laune des Momentes und drücken so Persönliches aus.

# » Auch Tiere empfinden Empathie. «

**exp_** Sie zeigen in diesen Bildern sehr oft Begegnungen von Tieren, die sich in der Realität eher feindlich gegenüberstehen. Auch den Wolf zeigen Sie in der Begegnung mit dem Rotkäppchen. Im Grunde drehen Sie hier den Spieß um. Das Rotkäppchen wird als erwachsenen Frau dargestellt. Wie sehen Sie die Begegnung von Wolf und Rotkäppchen?

**mpo_** Das Rotkäppchen ist kein braves Mädchen. Das ist in diesem Fall ein kleines Luder. Ein „freches Rotkäppchen“. Sie wird immer so scheu und schüchtern dargestellt. Dem wollte ich eine andere Figur entgegensetzen. Sie tritt aus der Opferrolle und der Wolf tritt in den Hintergrund. Ursprünglich wollte ich eine Serie über Märchen machen, kam aber nicht weiter damit. Und so entstand nur diese eine Zeichnung. Ich habe dann festgestellt, dass mich an Märchen nicht generell die Figuren interessieren, sondern die Moral der Geschichte und das Magische. Die Verwandlung von Menschen in ein Tier und umgekehrt.

**exp_** Im Märchen ist der Wolf immer der Böse. Die Menschen haben Angst vor dem Wolf. In Wirklichkeit sind es scheue, unglaublich schöne Tiere. Die drei Wölfe in dem Bild, das Sie „Wolfsgespräche“ genannt haben, wie stehen die drei zueinander?

**mpo_** Wölfe sind sehr intelligent, sie sind sanft und fürsorglich mit ihrem Nachwuchs, sind aber auch bereit zu töten, wenn es die Situation erfordert. Diese Drei sind in ein Streitgespräch verwickelt. Wie es ausgeht bleibt offen. Auch hier fasziniert mich diese animalische Urkraft, und dass sie uns Menschen in ihrem Verhalten, auch in Streitgesprächen nicht unähnlich sind.

**exp_** Juristisch ist ein Tier ein Ding. Deshalb kommt man da auch nicht weiter. Haben Sie sich auch einmal mit Affen beschäftigt? Sie sind uns besonders ähnlich.

**mpo_** Nein, zu Affen habe ich keinen solchen Bezug. Aber bei Tieren wie Hunden oder Katzen, generell Haustieren sieht man, dass Sie Empathie empfinden. Auch Tiere fühlen Schmerz oder haben Angst. Wenn das Tier ein Ding wäre würde es nichts empfinden. Oder haben Sie schon mal gesehen, dass eine Kaffeetasse leidet, wenn man sie fallen lässt?





**exp_** Das sieht man den Tieren in Ihren Bildern auch an, dass sie Gefühle haben. Zeigen Sie sie deshalb mit dieser magischen Urkraft und den ihnen eigenen Freundlichkeiten?

**mpo_** Es ist sehr schön, dass die Tiere in meinen Bildern mit positiven Gefühlen rüberkommen. Es gibt genug Aggression in der Welt. Ich versuche generell das Positive und das Schöne in der Welt darzustellen. Dazu eine kleine Anekdote. Vor einigen Jahren in London, während meiner Ausstellung „Traces Of Timeless Energies“, hat mir eine ältere Besucherin Folgendes gesagt: „Ich kann jetzt im Takte ihrer Pinselführung beschwingt nach Hause gehen.“

**exp_** Vielen herzlichen Dank für das schöne Schlusswort und das Gespräch.

Das Interview führte Annette Rümmele.

**Marie-Paule Olinger** wurde 1952 in Luxemburg geboren. Sie lebte von 1982 - 2006 in London. Dort arbeitete sie zeitweilig als freie Journalistin. Studium der Malerei absolvierte sie am Morley College. Sie besuchte Kurse für Kreatives Schreiben in London und Frankfurt und ist in Ausstellungen im In-und-Ausland sowie in öffentlichen und privaten Sammlungen vertreten. Seit 1990 verfasst Marie-Paule Olinger Prosa und Lyrik in englischer Sprache. Veröffentlichungen in diversen Literatur Magazinen, unter anderem in der experimenta im März 2019. Seit 2006 lebt sie in Deutschland.

Weitere Informationen sind auf www.mpolinger.de zu finden.

***Marie-Paule Olinger***
Vogel und Hirsch, 50 x 70





***Marie-Paule Olinger***
Bulle und HIrsch, 50 x 70

*Jens-Philipp Gründler*

# Der heilige Name

Am kleinen Finger des elegant gekleideten Römers funkelt ein goldener, womöglich antiker Ring. Seit einer halben Stunde beobachte ich den aristokratisch wirkenden Herrn, denn er sitzt mir gegenüber, in der S-Bahn Richtung Ostia Lido.

Der Siegelring hat es mir angetan, mühsam versuche ich herauszufinden, welches Emblem in das Edelmetall eingeprägt ist. In meinen Augen, in meiner Fantasie, handelt es sich bei dem in einem hochwertigen Leinenanzug steckenden Senior um einen Adeligen. Gestern traf ich ein ähnliches Exemplar auf dem Campo Verano, jenem von monumentalen Grabmälern gezierten Friedhof, wo Sergio Leone und Marcello Mastroianni, aber auch Bud Spencer ihre letzte Ruhestätte fanden. Bei jener Begegnung verhielt ich mich so wie heute, unauffällig. Katzen strichen um die Unterschenkel des alten Herren, der vor dem Sepulchrum des Kurienkardinals Camillo Laurenti kniete und mit verschlossenem Lippen Gebete murmelte.

Mein Interesse gilt den Mitgliedern der römischen Adelsfamilien, die seit Jahrhunderten Kardinäle stellen und auch wichtige politische Posten bekleiden. Doch meine Vorliebe für diese vorzugsweise reptilienartig gealterten, nach Flieder duftenden Greise hat nur äußerliche Gründe.

Wie scheue Schildkröten bevölkert der alte Adel die Ewige Stadt, seine Abgesandten trifft man zumeist in historisch bedeutsamen Kirchen oder eben auf den *cimiteri* der Metropole.
In meinem bunten Gedankenreich sehe ich weinselige Bankette vor mir, wo klassisch gekleidete Herren auf mondäne sowie über die Maßen gebildete Fürstinnen treffen und in einer Mixtur der Weltsprachen miteinander kommunizieren. Man denkt an *La dolce vita*, an die durch die Band Velvet Underground berühmt gewordene Deutsche Nico, wie sie mit rauchiger Stimme Marcello in ein Taxi bugsiert.

An Anita Ekberg und die Fontana di Trevi wollen wir nicht erinnert werden, da dieses sofort vor unser geistiges Auge tretende Motiv den Touristen auf Postkarten und Postern angeboten wird, von denen wir uns eindeutig distanzieren möchten.





Eine Bettlerin, vermutlich von osteuropäischer Herkunft, durchquert den Wagon, hält ein schreiendes Bündel vor die Nasen der ignoranten Reisenden. Mein Herz weint, aber ich bleibe hart, denn der gräfliche Herr verzieht keine Miene.

Kalten Blickes lässt er die arme Frau passieren und widmet sich einer billig erscheinenden Broschüre. Wie passt dieses Heftchen von offenbar minderwertiger Qualität ins Bild? Wo hat der Edelmann den Werbeprospekt an sich genommen? Etwa in dem Geschäft, wo er auch die neue, knallrote Krawatte erstanden hat? Diese ragt nämlich aus dem weißen, mit silbernen Lettern versehenen Papiertütchen.

Da fährt dieser Dinosaurier also nach Ostia, dreißig Kilometer von Rom entfernt, um vielleicht seine Strandvilla zu lüften.

Die bettelnde, in Lumpen gehüllte Frau greint, und der Aristokrat fingert unbeeindruckt, *stiff upper lip*, an seinem Siegelring herum. Um dem aus einer anderen Zeit Stammenden zu gefallen, lege ich mir einen ebenso frostigen Reptilienblick zu, oder das, was ich dafür halte. Indes gelingt es mir nicht, seine Aufmerksamkeit zu wecken.

IHS, jetzt erkenne ich die Prägung auf dem goldenen Schmuckstück. Iesum Habemus Socium, der Wahlspruch der Mitglieder des Jesuitenordens geistert durch mein erregtes Gemüt. Der altmodisch gekleidete Mann hat also Jesus als Gefährten, denke ich und frage mich sogleich, aus welchem Grunde er der Bettlerin keinerlei Beachtung schenkt?

Die Hochnäsigkeit, um nicht zu sagen Arroganz der Römer spricht Bände und wirkt abschreckend auf Besucher, die den vielfältigen Erscheinungsformen der *bella figura* nicht genügen.

Jetzt habe ich lange genug versucht, den Herrn mit dem sorgfältig geölten Menjou-Bärtchen mit meiner vermeintlichen Coolness zu beeindrucken. Es reicht.

Während die zerlumpte Frau und ihr Säugling erneut das Abteil durchmessen, denke ich darüber nach, dass sie durchaus die Maria mit dem Kinde sein könnte. Allerdings ficht all mein ostentatives, moralisches Abwägen den Edelrömer nicht an. Salzsäulenartig erstarrt, fährt er mit der Fingerkuppe über die Lettern IHS und regt sich auch nicht, als ich der Marienfigur zuerst einen Hundert-Euroschein zustecke und ihr dann beim Aussteigen die Hand reiche.

Am Gleis von Ostia Antica, wo ich den Zug verlasse, drehe ich mich nicht noch einmal um, kann aber die von den toten Augen des Mannes ausgehenden, brennenden Laserstrahlen im Rücken spüren.

***Marie-Paule Olinger***
Vertrauen, 29 x 42

**Jens-Philipp Gründler,** geboren 1977 in Bielefeld, lebt in Münster und widmet sich seit abgeschlossenem Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Vergleichenden Literaturwissenschaften dem literarischen Schreiben. 2015 wurden seine Kurzgeschichtensammlungen „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“ veröffentlicht. Der Roman „Rebellen des Lichts“ erschien ebenfalls in diesem Jahr. Zudem publizierte der Autor Erzählungen, Gedichte sowie journalistische Artikel in diversen Zeitschriften und Anthologien. Seit 2016 gehört er der Redaktion des Literatur- und Kunstjournals „Experimenta“ an. Zuletzt wurden im Magazin „Fantasia“ unter dem Titel „Das Seelenportal“ verschiedene Erzählungen herausgebracht. In Bälde kommt sein neuer Roman „Einst gemarterte Heilige“ heraus.

*Charles Stünzi*

# Gibt es eine Schweizer Literatur?

Die im Titel gestellt Frage können Sie, verehrte Leserinnen und Leser, mit Berechtigung und mit gutem Gewissen bejahen oder verneinen. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass die Schweiz eine Willensnation mit Regionen von vier verschiedenen Kulturen und Sprachen ist. Somit kann sich jeder Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch schreibende Zeitgenosse mit Schweizer Pass mit Fug und Recht als Schweizer Schriftsteller bezeichnen, auch wenn ihn, mal abgesehen von der genannten Staatszugehörigkeit, nicht viel mit seinen Schriftstellerkolleginnen und -kollegen aus den anderen Schweizer Sprachregionen verbindet. Insofern ist es auch möglich, von einer kultur- und sprachübergreifenden Schweizer Literatur zu sprechen. Aber macht es Sinn, auf diese Art «alles in den gleichen Topf» zu werfen? Es gilt dabei auch zu bedenken, dass es - mal ganz abgesehen von den genannten vier Sprach- und Kulturregionen - auch Schreibende mit Migrationshintergrund gibt, die in der Schweiz wohnsässig sind oder sogar den Schweizer Pass besitzen und welche ihre Texte nicht oder nicht immer in einer der vier genannten Landessprachen schreiben, die auch keiner der vier Kulturen angehören, oft auch nicht der diese übergreifenden europäischen Kultur, und deren Themen, Inhalte und Interessen folglich oft ganz andere sind.
Verräterisch ist in diesem Kontext die Tatsache, dass es meines Wissens in gedruckter Form keine wirklich repräsentative Schweizer Literaturgeschichte gibt, in welcher z. B. die Waadtländer Charles Ferdinand Ramuz und Jacques Chessex sowie der Unterwalliser Maurice Chappaz und dessen Frau Corinna Bille neben einem Max Frisch und einem Friedrich Dürrenmatt stehen. Oder andersherum: Fragen Sie mal in Genf auf der Strasse die Passanten, wer der bekannteste zeitgenössische Schweizer Autor sein. Die Antwort wäre meist «Joël Dicker», aber wohl kaum je der Name eines der beiden aktuellen Deutschschweizer «Überflieger» Lukas Bärfuss (Träger des Büchnerpreises 2019) und Sibylle Berg (Gewinnerin des Schweizer Buchpreises 2019, des schweizerischen Grand Prix Literatur 2020 und des letzten Bertold-Brecht-Preises). In Zürich oder Basel wäre es gerade umgekehrt. Mit anderen Worten: Wenn es um Kultur, Kunst, Literatur geht, fühlt man sich doch eher in der eigenen, durch keine Staatsgrenzen getrennten Sprachregion beheimatet und deutlich weniger gemäss einer sprachübergreifenden Staatszugehörigkeit.
Beschränken wir uns in der Folge auf deutschsprachige Werke von Schweizer Autoren und blicken wir zunächst zurück auf die Literatur des 19. Und 20. Jahrhunderts. Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer (Jeremias Gotthelf wegen seiner starken Regionalismen etwas weniger) werden in den deutschen Literaturgeschichten als führende Vertreter des sogenannten Realismus aufgeführt und abgehandelt. Ich fahre chronologisch weiter: Nicht nur für Martin Walser ist sein «Namensvetter» Robert Walser aus der Schweiz ein herausragender Vertreter der beginnenden Moderne in der deutschen Literatur, fast im gleichen Atemzug zu nennen wie Franz Kafka. Und nochmals ein Schritt vorwärts: Als bedeutendste Deutschschweizer Autoren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten unbestritten die «Dioskuren» Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Bisher hat es seither noch kein Schweizer geschafft, aus ihrem riesigen Schatten zu treten, und in Deutschland stehen die Namen Frisch und Dürrenmatt zumindest gleichberechtigt neben Heinrich Böll, Günter Grass, Uwe Johnson, Peter Handke, Siegfried Lenz, Hans Magnus Enzensberger und dem bereits genannten Martin Walser. Wir Helvetier dürfen Frisch und Dürrenmatt weiterhin stolz als Schweizer Schriftsteller bezeichnen, aber im Grunde genommen sind ihre Werke doch eher der deutschen Literatur zugehörig, sind sie doch fast frei von Regionalismen und Nationalismen. Ihre Themen und Befindlichkeiten sind weitgehend europäisch und global.
Und wie sieht es bei uns in der Schweiz heute, immer noch im genannten Schatten von Frisch und Dürrenmatt, aus? Ich verkünde, und zwar wiederum mit Stolz: Es mangelt in der deutschsprachigen Schweiz wahrlich nicht an sehr beachtlichen Literaten. Eine «Hitparade» meiner persönlichen Favoriten vermeidend, nenne ich hier in alphabetischer Reihenfolge eine Autorin und sieben Autoren, denen Sie, meine Damen und Herren, je nach Präferenz noch ein paar weitere hinzufügen können: Lukas Bärfuss, Sibylle Berg, Alex Capus, Lukas Hartmann, Thomas Hürlimann, Charles Lewinsky, Adolf Muschg, Peter Stamm. Ihre Bücher - und damit komme ich zum eigentlichen Thema meiner Ausführungen zurück - könnten, abgesehen von ein paar wenigen Regionalismen - freilich auch Autoren und Autorinnen mit deutscher Staatszugehörigkeit geschrieben haben. Sibylle Berg hat übrigens auch diese, neben der schweizerischen!

**Charles Stünzi** wohnt in Glis (Schweiz). Anglist und Germanist, sechsfacher Buchautor, Lyriker, Lyrikübersetzer, Rezensent, Referent, Verfasser literaturwissenschaftlicher Aufsätze, Co-Präsident der Oberwalliser Schriftstellervereinigung WAdS, Lektor und Redakteur bei experimenta.

*Franz Fabianits*

# ich es erstarre

das Knie über des Schwimmbeckens Rand
und geschoben, mich hochstemmend mit Kraft,
den gesamten Garten verzerre ich schon,
wölbt die Rasenfläche sich auf, verkantet der
Plattenweg bis zur Terrasse die Verzerrung
reicht, durch das Haus bricht.
Hält dieser Ansatz und setzt meine Anstrengung
sich fort, das Geschehende und in dem
falschen Ansatz es sich verzerrt, ich es erstarre.

✖ **Franz Fabianits** wurde im Jahre 1959 im Burgenland (Oberpullendorf) geboren und absolvierte die Hotelfachschule in Bad Hofgastein, um anschließend quer durch Österreich und Deutschland im Hotel- und Gastgewerbe zu arbeiten. Derzeit im Wiener Tourismusbereich tätig, lebt er mit seiner Frau und zwei Töchtern in Wien.





***Marie-Paule Olinger***
Waldgeflüster, 29 x 42

***Marie-Paule Olinger***
Drei im Sprung, 50 x 65

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.
Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sariçiçek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran), Johann Seidl und aktuell Vinzenz Fengler.





*Vinzenz Fengler*

# WANDLUNGEN.RÄUME

*Nein, gar nicht das Vokabular*
*des Waldes;*
*wir stehen*
*im vorsemiotischen Raum.*

*Zwischen Sehen und Einsehen*
*brandet uns ein Meer*
*seine Gischt ins Wortholen.*

*Die Hieroglyphen der Geister*
*sind uns bekannt, die Chiffren,*
*Zeichen und Stimmen;*
*wir sehen mit den Augen*
*der Tiere die Laute im*
*Verschwiegenen der Dome*
*aus Knochen am Strand.*

*Und nein, gar nicht das Messer*
*im Fleisch der Worte;*
*wir stehen in einem*
*ausgeweideten Sprachraum.*

*Es ist uns bekannt, was in*
*den Büchern steht; es stimmt*
*nicht mehr oder ist missverstanden*
*worden und hat sich erübrigt,*
*es ist uns bekannt, dass der*
*mit der Stimme des Waldes*
*scheitert an den Wänden,*
*den Mauern, jenseits der Fluren;*
*wir hören also mit den Ohren*
*der Esel das Störrische*
*der fortgeschwommenen Felle.*

*Aber nein, nein gar nicht das Wegsehen,*
*nein, gar nicht das Weghören;*
*nach dem Sehen kommt das Betrachten,*
*nach dem Verhören kommt das Zuhören;*
*nur das Gras, das Gras in den Dünen (!)*
*:denn es hat seine Unschuld verloren:*

*Es weiß, es weiß, es weiß.*





*Und über uns wächst nichts mehr,*
*schneidet uns ein scharfer Wind,*
*der noch nicht benannt worden ist,*
*der uns runtertreibt in die Räume,*
*in denen wir Sprache bekennen sollen*
*und die Stimme wieder erheben;*
*wieder Farbe annehmen,*
*sagte eine, die wir nicht kennen.*

*Aber sie weiß es, sie weiß es;*
*sie ist das andere Prinzip.*

**Vinzenz Fengler,** geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum. www.vinzenz-fengler.de

***Marie-Paule Olinger***
Der Ruf des Waldes, 50 x 70





***Marie-Paule Olinger***
Einhorn, 50 x 70

*Jutta v. Ochsenstein*

# Esther*

die Alte singt
aus ihr bricht
das Leben

Stacheldraht-Sätze
ausgeschwiegen in den Baracken
an Befehlen entlang geirrt

Gegen-Sätze: die Musik
ein Händedruck ein Stück Brot
zum Überleben

sie feiert es
stärkt uns
gegen alle Tritte

* Esther Bejarano ist eine über 90-jährige Auschwitz-Überlebende, Musikerin und Autorin

**Jutta v. Ochsenstein,** 1960 in Nordhessen geboren, lebt in Schwäbisch Gmünd. Studium der Germanistik und Romanistik. Dozentin für Kleinkind- und Naturpädagogik, Achtsamkeits-Lehrerin, Autorin. Übersetzung von Prosa und Lyrik Georg Trakls ins Französische, Verlag Voix d'encre. Veröffentlicht Lyrik in Literaturzeitschriften und Anthologien und hält Lesungen. Preisträgerin des Literaturwettbewerbs Zeilen.lauf 2013 und 2016.
https://juttav-ochsenstein.jimdo.com

Anzeige

# Worte aus der Stille
## Ein Schreibseminar auf dem Disibodenberg mit Rüdiger Heins

**15. bis 17. Mai und 18. bis 20. September 2020**

Der Disibodenberg ist ein heiliger Kraftplatz, der bereits von den Kelten als Kultstätte genutzt wurde. Um 640 kam der irische Mönch Disibod, der von dort aus das Christentum in der Naheregion verbreitete. An diesem Ort hat Hildegard von Bingen ihre "Scivias" empfangen und sich als Visionärin zu erkennen gegeben. Sie ist die erste deutsche Dichterin.
Im Seminar „Worte aus der Stille", das unter freiem Himmel in der malerischen Kulisse des Klosters stattfinden wird, begeben sich die Seminarteilnehmer(innen) schreibend auf eine Spurensuche nach der eigenen Kreativität. Mit Techniken des Kreativen Schreibens und den Techniken, die Rüdiger Heins für dieses Seminar entwickelt hat, erfahren die Seminarteilnehmer(innen) mehr über den sicheren Umgang mit ihrer eigenen Schreibstil und dem Klang der Sprache. Die Übungen orientieren sich am individuellen Erfahrungsschatz, sodass keine Vorkenntnisse erforderlich sind. Der Fundus eigener Geschichten, die aufgeschrieben werden wollen, liegt im Innern des Menschen verborgen. Ein weiteres Modul des Seminars sind Entspannungs- und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

**Zielgruppe**
Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken wollen. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

**Der Dozent**
Rüdiger Heins über Hildegard von Bingen: „Mit der Heiligen Hildegard verbindet mich, dass ich zeitlebens eine tiefe Spiritualität, die mir Lebensfreude und Kraft gegeben hat. Einige Jahre wurde ich von Schwester Caecilia Bonn, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard, in Leben und Werk der Hildegard eingeführt."
Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller, Mitherausgeber der eXperimenta und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein Theaterstück „Vision der Liebe" – Hildegard von Bingen wurde in Kirchen und Klöstern aufgeführt.
Mehr Informationen zu Rüdiger Heins finden Sie auf der Website: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

**Anmeldung und weitere Informationen**
Telefon: 06721 – 921060 eMail: info@inkas-id.de
Website des Instituts: www.inkas-institut.de

**Seminartermine**
15. bis 17. Mai 2020
18. bis 20. September 2020.
Die Termine sind frei wählbar. Es können auch beide Seminare besucht werden. Die Teilnahme erfolgt über den Eingang der Anmeldung.

**Seminarzeiten**
Freitags von 17:00 Uhr bis 20:00 Uhr, samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr und sonntags von 10:00 bis 13:00 Uhr. Die Pausen werden im Seminar bekannt gegeben.

**Seminargebühr**
250 €

**Übernachtungen auf Anfrage**
Telefon: 06721 – 921060

**Adresse des Disibodenberg**
55571 Odernheim am Glan, Disibodenberger Hof

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

## *Rette sich, wer kann*

Zu dem Thema „Gesellschaftspolitische Spannungen“ werden vom Geest-Verlag noch Gedichte, Kurzgeschichten, Reportagen und andere Schriften gesucht (maximale Länge: sechs Din A4 Seiten). Sie sollen sich mit dem Widerstand des normalen Alltags auseinandersetzen, Mut generieren und für ein gesundes Miteinander stehen.

Drei Werke werden mit jeweils 200 € prämiert, es gibt weitere Sach- und Buchpreise und für jeden Autor, der in der Anthologie „Rette sich, wer kann“ veröffentlicht wird, gibt es den Autorenrabatt und ein Belegexemplar.

Die Einsendung erfolgt per Mail an info@geest-verlag.de. Hierbei ist zu beachten, dass eine Eigenständigkeitserklärung mit beigefügt und der Beitrag mit einem Kennwort anonymisiert werden muss. Das eigens gewählte Kennwort ist auf dem Beitrag zu markieren, wie auch in der separaten Anschrift zu nennen.

**Einsendeschluss ist der 31. März 2020.**

Weitere Informationen finden Sie unter
http://geest-verlag.de/ausschreibungen/rette-sich-wer-kann-der-kleine-alltag-des-widerstands-gedichten-geschichten-und





## *Kirsten-Boie-Preis*

Das Hamburger Literaturhaus, der Verlag Friedrich Oetinger und der Carlsen Verlag prämieren ein unveröffentlichtes Kinderbuch mit 5000 €. Die Veröffentlichung dieses Buches geht einher mit Autorenverträgen bei den beiden Verlagen. Zudem gibt es zwei Förderpreise mit jeweils 1000 €.

Zur Auswahl schicken Sie bitte einen Textauszug mit maximal 30 Seiten á 1800 Zeichen und ein Exposé, beides unbedingt anonymisiert, als PDF-Datei an kirsten-boie-preis@literaturhaus-hamburg.de.

Weitere Informationen sind einzusehen auf
https://www.oetinger.de/sites/default/files/download/Kirsten-Boie-Preis-PM_20191217%20%282%29.pdf

**Die Ausschreibung läuft bis zum 15. März 2020.**

Anzeige

*Jana Franke*

# sagst du

morgen
sagst du, morgen.

ich falle immer wieder darauf rein.

ohne gewähr,
sagst du.

ich warte.

vielleicht.

deine augen schimmern in meinem spiegelkabinett,
meerschaumgrün deine iris.

du meine göttliche verheißung,
sag ich.

kann sein
sagst du, bald ist frühling.

streichst mir eine locke aus der stirn. deine haut wärmt.

ja,
sag ich
mal sehn, sagst du.

darüber werde ich alt. du feierst silberhochzeit im mai.
deine kinder lachen.

wach auf,
sag ich
und
geh.

**Jana Franke**, geboren 1965 in Templin, Hochschulstudium an der Palucca-Schule Dresden, bei und mit Gret Palucca, Tanztheaterprojekte im In- und Ausland. Später Diplomsozialarbeiterin, ab 1995 selbständige Supervisorin im ambulanten Bereich. Seit 2015 schreibt sie Kurzgeschichten, poetische Miniaturen, lyrische Kurztexte, Essays, die kontinuierlich in Anthologien und Literaturzeitschrift publiziert werden. (u.a. Reclam, DAS GEDICHT, Geest) 2016 Literaturpreis art.experience Baden b. Wien, 14. Villacher Literaturpreis, Erwin Strittmatter Literaturpreis.
Sie ist Mitglied bei Fixpoetry – Wir reden über Literatur, DAS GEDICHT, Literatur Kollegium Brandenburg.
www.janafranke-potsdam.de

***Marie-Paule Olinger***
Le Compagnon, 29 x 42

# *Leser(innen)briefe*

**Leider können wir nicht alle eingegangenen Leser(innen)briefe, die zum Hackerangriff eingegangen sind, veröffentlichen. Deshalb hier nur eine Auswahl:**

Gibt es Euch noch? Die Internetseite ist seit einiger Zeit nicht mehr verfügbar.
Viele Grüße

*Helmut Friedrich (per E-Mail)*

Sehr geehrte Frau Rümmele,
ich freue mich, dass die Seite wieder online ist und der Schaden begrenzt werden konnte.
Aus eigenen Projekten im Webdesign kenne ich solche Angriffe und die daraus entstehenden Probleme.
Meist ist es ja ”nur” eine Unterwanderung, um den Server der Website für kriminelle Machenschaften zu nutzen.
Doch ich habe auch die Zerstörung von Websites meiner Kunden erlebt.
Ursache ist war da wie dort eine schlechte Wartung des Website-Systems, das Hackern das Eindringen ermöglicht hat.
Die Motive der Zerstörung sind vielfältig und wahrscheinlich kann Ihr Provider genaueres über den Angriff sagen.
Es gibt das Motiv, die Präsenz von Webseiten für die Verbreitung eigener, meist abstruser oder fundamentalistischer Meinungen zu nutzen.
Oder jenes, missliebige Meinungsäußerungen zu unterbinden - ich kann mir das als Motiv für den Angriff aus die Seite der eXperimenta vorstellen.
Steht sie doch mit ihren Inhalten für eine bunte, offene, humanistische Gesellschaft.
Hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht, und sicher haben Sie schon alles Notwendige veranlasst.
Aber als (ehemaliger) Webdesigner möchte ich doch zum Schluss noch einmal betonen:
Regelmäßig Sicherungen anlegen, Websitesystem (falls eines genutzt wird) immer aktuell halten, sichere Servereinstellungen nutzen, Zugangspforten absichern.

Vielen Dank für Ihre eXperimenta! Mit besten Grüßen

*Johann Seidl, Freising*

Liebe Frau Rümmele,
mit Entsetzen lese ich Ihre Worte. Dem Entsetzen folgt die Fassungslosigkeit. Die Ambivalenz der medialen Welt ist offensichtlich. Die Werte der Humanität werden jedoch nicht von den Hackern ausgelöscht werden können, wenn wir unerschrocken zusammenstehen. ”Die Stimme der Vernunft ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör verschafft hat.“ (Sigmund Freud). Diese Wahrheit ist für uns eine Verpflichtung.
Mit herzlichen Grüßen,

*Salman Ansari, Heppenheim*

Wir müssen davon ausgehen, dass diese Angriffe immer wieder geschehen können. Vielleicht ganz einfach, weil Menschen es mögen, andere zu zerstören, der Anderen Lieblinge wenigstens zu beschädigen. Es braucht also kein gerichtetes Hacken gewesen zu sein. Fest steht, dass die Webseite der eXperimenta von meinem Sicherheitscheck immer und auch jetzt noch als unsicher eingestuft wurde und wird. Weil ich die Zeitschrift lesen wollte und auch weiterhin möchte, habe ich sie zugelassen - mein Risiko.
Es wäre gut, nachzugehen, wo die unsichere Stelle ist. Einmal gehackt, kann das immer wieder passieren - auch wenn nur aus Spass.
Herzliche Grüsse an alle,

*Sabine Vess, Utrecht (NL)*

Das klingt ja sehr hässlich. Wen stört denn eine literarische Zeitschrift? Ist ja nicht zu fassen.

*Volker Wille, Hannover*

Liebe Frau Rümmele,
da ich das Kunst- und Kulturnetzwerk ”Kurzschluss” betreue kenne ich das Problem. Eine wirkliche Schweinerei. Seit einem Hack auf meine E-mails fahre ich ständig Sicherungen. Das müssen Sie auch machen, dann sind Sie auf der sicheren Seite. Selbst wenn Sie einen Hack erleben, können Sie die Dateien wieder aufspielen.
Mit solidarischen Grüßen,

*Berthold Schmidt (per E-Mail)*

Liebe Frau Rümmele,
ja, wir sind alle verletz- und auch zerstörbar. Und wir werden es bis ans Ende unserer Tage bleiben. Vor und in dieser Kulisse schreiben wir ja auch unsere Geschichten.
Geteiltes Leid wäre halbes Leid - das war ja auch der gedankliche Hintergrund meiner ”Keine Angst vor Weihnachten”-Geschichte, und so ein Witwer muss hier eben durchs ganze Leid.
Dass mir der Hacker-Angriff für alle, auch technisch an der eXperimenta Engagierten, schrecklich leid tut, möchte ich hier ganz besonders betonen, weil ich mir natürlich vorstellen kann, was das für ein Schreck war, und welche Adrenalinmengen da produziert wurden - so unnötig alles.
So ist wohl auch die Tatsache geklärt, warum gegen Ende Dezember die Dezember-Ausgabe nicht mehr gelesen werden konnte, nicht wahr? Ich habe nämlich aus meinem Freundeskreis immer wieder diesbezügliche Anfragen bekommen.
Also, es trifft mich auch, liebe Frau Rümmele, wenn auch verspätet und abgeschwächt. Aber ich fühle mit Ihnen allen, und Sie werden jetzt sicher einen ”Rettungsweg” gefunden und ausgewiesen haben, eine Evacuation -Road, wie es sie in den Tsunamie-Gebieten gibt. Das Anstrengende, aber auch Sichernde daran ist: Sie gehen immer bergauf.
Teilen wir’s also: Das Leid und die Aufregung, den Ärger und Zorn.
Herzlich,

*Ihre Angela Bauer (per E-Mail)*

***Marie-Paule Olinger***
The Chase, 50 x 70

***Marie-Paule Olinger***
Freches Rotkäppchen, 29 x 42

***Marie-Paule Olinger***
Ritt über den Wolken, 29 x 42

*Ein Stück von Isabella Lehmann & Vinzenz Fengler*

# **Stimme.Stimme,** Teil 3

Warum weinst du denn jetzt, Vater?
Weil du dich überlebt hast … oder den Tod … oder die Liebe … oder sie beide dich?

Oder ist dieses Weinen ein Schweigen über so vieles, das nicht gesagt werden kann?

Ich bin nicht dein Vater!

Ich weiß, aber erinnerst du dich an dieses Schweigen, das zwischen uns war? Oder das über uns gekommen war.
Manchmal dachte ich dann, es wäre eine Möglichkeit, Zeit zu überbrücken oder Zeit zu gewinnen, bis man die richtigen, die passenden Worte gefunden hatte.
Oder es war doch nur die Möglichkeit, die einzige vielleicht, nicht weinen zu müssen.

Erinnerst du dich?

Ich war nicht dein Notizbuch, in das du deine Wahrheiten pflanzen konntest, in das du dich erleichtern konntest, nachdem wir am Morgen aus deinem zuckenden Körper gekrochen waren.
Ich wollte alles sein. Und auch wenn ich deinen Vater nicht kannte, so warn wir doch ein schlafendes Bündel mit Erinnerungen; wie vertrocknete Brotkanten, die den Geschmack nicht mehr trugen.
Du bist nicht mein Vater, schreie ich, mehr als ich weine, schreie ich vor dem Weinen und gewinne so einen Zeitvorsprung: mehr Zeit für mich … mit dir.

Jetzt aber ist dein Vorsprung zu groß geworden und hat Wunden geschlagen.
Du hast mich überholt und ich weiß nicht, wo du auf mich wartest.
Wunden heilen nicht alle Zeit.
Erinnerst du dich? Wir hatten uns diesen Satz gebastelt, als wir Kinder waren und nicht weiter wussten.
Es war auf dieser Inneninsel, die wir und ausgedacht hatten mitten im bedrohlichen Außen.
Das muss in einem Frühling gewesen sein.
Ich nannte dich Cynthia, und du mich Virgil.
Unsere Väter waren grimmige Könige und die Königinnen waren immer irgendwie … abwesend.





*(singt):* Das Wasser war viel zu tief.

*(singt):* Das Wasser war viel zu tief.

Wer ertrinkt hier? Und in was? Und wer in wem?
Wer flieht hier? Und vor was, oder vor wem? Und wer in wen?
Wer wird gerettet? Und vor was, oder vor wem? Wer rettet sich? Und in wen?
Wer weint hier? Und wer nicht? Und warum nicht?

Glaubst du, dass Zeit wirklich alle Wunden heilt?

Und wieviel Zeit braucht es, bis wir uns erkennen?
Und wieviel Zeit werden wir mit uns ertragen, wenn wir uns erkannt haben?

*(singt):* Das Wasser war viel zu tief.

Aber die Luft doch auch. Ich ertrinke in der Luft, die so scheiße schwer geworden ist. Sie ist voll von Namen, unsern Jetztgeschichten, unsern Vorgeschichten, voll von Nachrufen auf die, die zu stürmisch gelebt haben.
Ich erinnere mich an einen Friedhof in Paleochora, für die, die zu feige waren, die weggelaufen sind.
Diese Schwere riecht nach Berlin, nach Kotze, nach Feuer, nach dir.
Wie hast du mich gefunden? Wie mich, und nicht meine Mutter?
Ich dachte, ich sei hier sicher.
Unsere Runden sind wie ein Karussell, das sich immer schneller und schneller dreht, bis ich kotzen muss. Kotzen tut weh.
Warum glaubst du, warum glaubt die Luft, ihr könntet mich zerreißen?

***Vinzenz Fengler***
Cynthias Traum #5,
Digitalcollage, 2015

Wir waren schon zerrissen, als wir uns zusammengerissen hatten und dachten, alles dreht sich viel zu schnell und: Wir müssen hier raus, bevor alles wieder Fahrt aufnimmt.
Ich dachte an Schiffe, die ablegen.
Und in dieses Bild waren Tränen der Freude eingenäht, die für den Aufbruch standen.
Und in dieses Bild waren Tränen der Trauer eingeschrieben, die für den Abschied standen.
Und ein Band war gerissen, als ich vor mich hin zu singen angefangen hatte in der Art eines Abgesangs auf die alten Weisen.
Erinnerst du dich?
Wir waren Überlebende, die an Überkommenem würgten, bis wir die Schnauze voll hatten von altem Singsang, dem Murmeln der Tanten in den Kirchenbänken, den Gebeten (oder das waren Flüche und Verwünschungen), und schließlich alles auskotzten: Brocken von Halbweisheiten, Verboten, Kalendersprüchen, Bannbotschaften und scheinheiligen Brevieren, die die Liebe eingepflegt hatten in eine umzäunte, gut gejätete Blumenrabatte.

Ich erinnere mich an dich wie an ein Unkraut von dem ich kostete als Kind, als ich dich noch nicht kannte und noch gänzlich ohne Inselbegabung war, als ich meine Liebe noch verschwendete, als wäre sie endlos, als wäre ich endlos.
Ich hab dich nicht gefunden. Du hast dich erinnert an mich.

Ich bin das Kraut mit dem bitteren Beigeschmack.

Und ich bin nicht Cynthia. Ich bin die, die im Wasser entscheidet, die ertrinkt und erwacht, ertrinkt und erwacht.
Es ist immer dasselbe Wasser.


- **Isabella Lehmann,** Jahrgang 1988, zog es nach der Schule nach Berlin, wo sie ihre Leidenschaft für modernes Theater entdeckte. Sie schreibt vorrangig szenische Collagen sowie Gedichte und ist Gastgeberin der Lyrikreihe „Vers.offen im Wedding". Seit kurzem lebt sie in Köln.

- **Vinzenz Fengler,** geboren 1969 in Hoyerswerda, lebt in Berlin und arbeitet als systemischer Coach und Anti-Gewalt-Trainer, literarisch sind Lyrik, Prosa und Stücke sein Genre, als bildender Künstler die Fotografie, Performances und Kunstinterventionen im öffentlichen Raum.
www.vinzenz-fengler.de

***Marie-Paule Olinger***
Blue Hour Run, 50 x 65

*B. S. Orthau*

# Denis Scheck: Schecks Kanon

Es gibt Bücher, da muss man nur ein paar Kapitel lesen, um über sie urteilen zu können. Nehmen wir etwa Fitzek: Die Lektüre von 20, 30 Seiten genügt, und man weiß bis zum Überdruss über das ganze Buch, wenn nicht gar über das ganze Œuvre dieses Autors Bescheid (s. B. S. Orthau, Fitzek, in: ders. (Hg.), Meine Tage bei Gutefrage.net, 2018).

Und es gibt Bücher, die muss man nicht gelesen haben. Schecks Kanon gehört dazu. Es ist ein weiterer, wenig tauglicher Versuch, irgendetwas zu bestimmen, was irgendwie mit Kenntnissen zu tun hat, die irgendwer für irgendwen irgendwie wünschenswert hält, auch wenn in diesem Fall außen vor bleibt, was man neben Literatur wohl sonst noch so alles kennen oder wissen müsste, um auf der Höhe seiner Zeit zu sein oder sich als was auch immer zu erweisen. Wenn „ungelesen“ dennoch etwas dazu gesagt werden kann, dann nicht, weil man sich auf die Kommentare und Kritiken anderer beziehen könnte oder dürfte: Dass es sich um einen „persönlichen“ Kanon handelt, der sich „nicht nur auf Klassisches beschränkt“, aber „keinen Anspruch auf Vollständigkeit“ erhebt und dazu einen etwas größeren Schwerpunkt im Leichten aufweist, weil Scheck eben nun mal „ein Herz für das Leichte“ hat (https://www.rbb-online.de/rbbkultur/themen/literatur/rezensionen/buch/ 2019/10/Denis-Scheck-Schecks-Kanon.html), dass der Autor darin auf (sage und schreibe) „gut 4-6 Seiten pro empfohlenem Buch […] gewohnt sachkundig und unterhaltsam den jeweiligen Inhalt“ schildert (https://www.die-besten-aller-zeiten.de/buecher/kanon/schecks-kanon-der-weltliteratur.html) usw. usw.: Geschenkt, Leute, geschenkt! Man muss solche Bücher nicht gelesen haben, um über sie urteilen zu können, weil sie eben zu einem bestimmten Topos von Text gehören, der leicht, aber immer ein wenig anders verkleidet in einigermaßen regelmäßigen Abständen wiederkehrend mit einigermaßen gleichen Inhalten erscheint, ob es sich nun um D. Schwanitz, Bildung. Alles, was man wissen muss, 1999, oder T. Kerstans Beitrag in Die Zeit Nr. 34, 2018, oder eben nun um Schecks Kanon handeln mag.

Das soll nicht heißen, dass solche Unternehmen nicht auch verdienstvolle Seiten haben könnten, als Orientierungshilfe für jene, die sich im Dschungel des jährlichen Ausstoßes an Veröffentlichungen nicht alleine zurechtfinden, als Einführung etwa für Interessierte, und etwas arglos könnte man spontan sagen, dass auch Halbwissen manchmal nicht schädlich sein muss, um sich an Konversationen beteiligen und vielleicht etwas dazulernen zu können. Aber all das geht etwas am Grundsätzlichen vorbei.

Dieses Grundsätzliche hängt zusammen mit den solchen Publikationen mehr oder weniger stillschweigend durch den Autor und durch den Leser selbst zugrunde





gelegten Auffassungen über das, was man gelesen haben oder wissen sollte als Mensch seiner Zeit, und genauso stillschweigend, aber untrennbar impliziert sind darin immer grundlegende Vorstellungen von Person, Teilhabe, Konsens und Gemeinschaft. Ob es nun darum geht, dass man mitreden kann, auf der Höhe der Zeit ist, sich in seiner Kultur und ihren Hervorbringungen auskennt, sich mit dort behandelten, die Problematik des menschlichen Daseins betreffenden grundlegenden Fragen und zeitgebundenen oder überzeitlich bedeutsamen Problemen auseinandergesetzt hat: Zusammenstellungen dieser Art sind explizit oder implizit verbunden mit Annahmen über ihre Bedeutung oder Funktion für den einzelnen Menschen oder die Gesellschaft, der er angehört.

Diese Annahmen mögen vordergründig sein wie etwa die, dass man bestimmte Bücher gelesen haben sollte, um sich bei geselligen Ereignissen mit andern darüber unterhalten zu können. Sie mögen – weniger harmlos – mit dem Ausweis von Berechtigung zur Teilhabe, dem Signalement von Zugehörigkeit, der Ausgrenzung von nicht Zugehörigen verknüpft sein, aber sie sind ganz und gar ungeeignet und bedenklich, wenn es um den Ausweis von etwas geht, das im weitesten Sinne mit der Entwicklung, der Reife, der Entfaltung einer Person, mit Bildung verbunden werden kann. Genau besehen, droht sogar jede Kanonisierung von Inhalten in der Tendenz das zu zerstören, was damit erreicht werden soll und was wir letztlich vielleicht als eine Art Ideal gelungenen Mensch-Seins, als gelungene Gestaltung der eigenen Existenz begreifen mögen.

Mit der Betonung des materialen Aspekts von Bildung macht man Bildung zum Besitz und begeht den Fehler, über den sich Nietzsche schon erbittert lustig gemacht hat (Bildungsphilister usw.) Wir alle kennen Leute, die vermutlich alle oder wenigstens den Großteil der von Scheck angeführten Werke kennen, und wissen, dass darunter solche sind, die man schätzt, aber auch andere, mit denen man am besten nichts zu tun hat, und man kann sich zumindest vorstellen, dass genau das gleiche gilt für Leute, die möglicherweise außer Tim und Struppi kein einziges Werk aus Schecks Kanon gelesen haben. Dass die Lektüre von z. B. Faust I nichts mit dem Geist, der Persönlichkeit eines Menschen zu tun hat, beweist die dumme Frage, warum Faust das Gretchen nicht geheiratet hat. Wäre es so einfach, wären alle Bibel- und Koranleser fromm und man bräuchte nur die Straßenverkehrsordnung und das KfZ-Handbuch des jeweiligen Modells zu lesen, um Autofahren zu können. F. J. Strauß‘ legendäre, arrogant-dumme Sekkatur „Haben Sie denn überhaupt Abitur?“ und nicht zuletzt die Beispiele von Unmenschen mit Abitur (und Studium), die wir nicht nur aus der Zeit vor 1945 kennen, machen deutlich, dass eine als Ausweis von Bildung betrachtete Vertrautheit mit einem Kanon von Wissen, von guter Literatur keineswegs mit (Mit-)Menschlichkeit und Verständigung einhergehen muss.

Bildung hat zugegebenermaßen etwas mit Wissen zu tun, aber eben auch mit Überzeugungen, Werten, Positionen und ihren Begründungen, wobei diese selbstverständlich nicht im Vakuum, sondern nur in der Auseinandersetzung mit einer gegebenen sozialen und kulturellen Umgebung, nicht ohne Material, nicht ohne Beschäftigung mit Inhalten, mit Literatur, Kunst, Philosophie etc. entstehen oder entwickelt werden können. Ganz gewiss gibt es literarische Werke,

die in besonderer Weise geeignet sein mögen, bestimmte Erfahrungen oder Erkenntnisse zu eröffnen, aber diese sind darin eben nicht einzig, und selbst wenn Klassisches deswegen klassisch ist, weil es eine bestimmende prinzipielle Thematik, ein Grundproblem menschlicher Existenz überzeitlich gültig darstellt, hat es darin kein Funktionsmonopol. Wer dann Bildung vornehmlich material definiert, zeigt damit vielleicht nur, dass er mit dem Knie von Morgenstern nichts anzufangen weiß oder vom sprichwörtlichen Schwanz, der mit dem Hund wedelt, noch nie was gehört hat.

W. v. Humboldt hatte einst gemeint, Bildung sei zu sehen in der harmonischen (‚proportionierlichsten') Entfaltung der im Menschen angelegten Kräfte im Medium der Kultur zu einem zwar nie erreichten, aber stets leitenden Ideal des Mensch-Seins. Wir mögen heutzutage ein anderes Menschenbild, ein anderes Verständnis von Anlagen haben, aber mit jeder inhaltlichen Festlegung von Bildung auf einen Kanon von Inhalten geht das immerwährende Streben nach dem Ideal verloren. Heute würden wir vielleicht den Gedanken einer gelungenen Gestaltung der eigenen Existenz in mündiger Selbstbestimmung und solidarischer Verantwortung in den Vordergrund stellen und fordern, dass unser Handeln im Habermas'schen Diskurs oder quasi nach Kant vor dem Gericht der Menschheit möglichst Bestand haben, als solches anerkennbar, akzeptabel sein sollte in all seinen Irrtümern, Fehlern und Gefährdungen. Aber entscheidend ist das Streben, nicht das falsche Bewusstsein, dieses Ideal erreicht zu haben. (In seinen Bildungsplänen für die Schule hatte sich Humboldt zwar an den alten Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften orientiert, weil eben die Entwicklung der Person die Auseinandersetzung mit Inhalten braucht, in seiner Bildungstheorie aber wohlweislich auf eine materiale Festlegung von Bildungsinhalten verzichtet; dort bildet er in Analogie zum kategorischen Imperativ die Vorstellung aus, dass sich Bildungsinhalte in ihren personal bildenden Wirkungen genauso wie das sittliche Handeln vor einem abstrakten Forum zu rechtfertigen hätten.)

Wir können folglich vielleicht das, was mit dem ursprünglich einmal als Bildung Gesehenen am besten übereinstimmen könnte, wohl vornehmlich im immerwährenden Bestreben eines Menschen sehen, sein Handeln, seine Entscheidungen und Urteile auf dem Hintergrund der bewussten Teilhabe an und Auseinandersetzung mit seiner Zeit, seiner Kultur und dem, was maßgeblich gedacht und geschrieben wurde, im Hinblick auf sich und seine Mitmenschen zu reflektieren und so zu gestalten, dass seine Gründe universell anerkannt werden könnten, selbst dann, wenn sie sich gegen bestehende Konventionen, bestehende gesellschaftliche Ordnungen richten, und dass, auch wenn er nicht jederzeit weiß, was zu einem Sachverhalt gemeint oder geschrieben wurde und welche Argumente sich als tragfähig erwiesen, er dem wenigstens ahnend, gedanklich nahekommen kann. Ob er dann zum Beispiel moralische Urteile bewerten kann, weil er sich mit Kant oder Shakespeare, mit Rawls oder Böll oder Kohlberg oder Lessing oder einfach nur mit der Rechtsprechung seines Landes oder mit allem zusammen auseinandergesetzt hat, ist zweitrangig, und um zum Beispiel zu verstehen, was Toleranz ist, braucht es nicht unbedingt Nathan den Weisen, Frischs Andorra oder der betreffende Wikipedia-Eintrag und entsprechende reale Erlebnisse





tun es unter Umständen auch. Insoweit geht es auch nicht darum, dass jemand gebildet ist, wenn er XY gelesen hat. Es dürfte umgekehrt sein: Dass jemand XY liest, ist eher Indiz für Bildung.

So stellt sich am Ende dann fast zwangsläufig die Frage, wozu Scheck sein Buch überhaupt geschrieben hat, oder anders: welche Zielgruppe von Lesern er und sein Verlag wohl im Auge hatten. Das vordergründige Kalkül des Verlages wird vermutlich gewesen sein: Die Leser wissen, dass er über Literatur Bescheid weiß und wenn er … Hätte Scheck nur informieren wollen, welche Werke der Literatur für ihn bedeutsam sind oder waren, hätte es ausgereicht, sie einfach aufzulisten, die Liste ins Netz zu stellen und vielleicht noch anzumerken, was ihn daran besonders beeindruckt hat. Auf die Inhaltsschilderung in leichtverdaulichen Häppchen hätte er verzichten können. Oder wollte er – wenn man die eitle Demonstration der eigenen Expertise nicht als Motiv in Erwägung ziehen will – seinem Publikum mitteilen, schaut her, Leute, das sind die Werke, die ihr meiner Meinung nach vielleicht mal lesen solltet, und ich mache euch ein wenig Appetit darauf? Möglich. Aber faktisch tut er – man sollte vielleicht einräumen, dass das seinem geschäftstüchtigen Lektor, ihm selbst vielleicht aber nicht so bewusst gewesen sein mag – genau das Gegenteil. Er sagt nämlich (und das ist überhaupt das Schickste an Schecks schicker Checkliste): Das braucht ihr ja alles gar nicht zu lesen, denn ich habe hier für euch eine (gewohnt sachkundig und unterhaltsam usw.) geschriebene Zusammenfassung von „gut 4-6 Seiten pro empfohlenem Buch." Wer seine Pappenheimer kennt, fürchtet genau dieses. Dass nämlich Schecks Kanon die Lösung für all die Partyschwätzer und Bescheid-Wissen-Woller ist, die sich schnell mal einen Überblick über literarische Werke zu verschaffen gedenken, über die man vielleicht Bescheid wissen sollte, die kennenzulernen man aber bisher noch nicht das Vergnügen hatte, oder die man mal gelesen, aber längst wieder vergessen hat. Zusammenfassungen (gewohnt sachkundig usw. geschrieben) auf ein paar Seiten kommen da gerade recht, und das Geschwätz über literarische Werke wird noch seichter, noch oberflächlicher. Da ist es dann auch nicht mehr allzu weit bis zu jenen Usern von Frage-und-Antwort-Foren wie Gutefrage.net, die ihre Fragen nach „Wörstgeyst (Bedeutung, wort)" oder zur „1. Industriellen recolution" vorsorglich mit Zusätzen versehen wie „Keine Verweise auf Wikipedia!" oder „Bitte kurze Antwort!"

Man könnte natürlich auch auf den ganz schwarzen Verdacht kommen (und es übel nehmen), dass Scheck seinen eher unbedarften Lesern erst suggeriert, was sie gelesen haben sollten, um ihnen dann dazu zu verhelfen, es nicht lesen zu müssen – wie ein Arzt, der die Krankheit erst diagnostiziert und den erschrockenen Patienten dann mit Beruhigungsmitteln behandelt. Aber Schecks „Herz für das Leichte" dürfte vermutlich verhindert haben, dass er auf einen derartigen Gedanken kam.

***Marie-Paule Olinger***
Sonnenuntergang Rennen, 50 x 65





***Marie-Paule Olinger***
Unerwartete Begegnung, 29 x 42

Sünderwalds Querschnitte

# *Unser verNETZtes Leben*

**Inzwischen fast drei Stunden täglich klicken, wischen, senden, empfangen, scrollen, liken, kommentieren, searchen und surfen wir im Netz, das die großen digitalen Taranteln immer enger um unser Leben spinnen. Tatsächlich sind wir längst 24/7 „drin“ und hängen an der on-Leine, denn unser Smartphone schläft nie.**

Das Netz - es ist längst zu einem weiteren der Elemente geworden - Feuer, Wasser, Erde, Luft und Netz. Wir leben immer weniger mit, sondern in ihm und das mit einer kollektiven Selbstverständlichkeit, als wäre es nie vorher anders gewesen. Doch es liegt gerade mal 13 Jahre zurück, als Steve Jobs das erste iPhone vorstellte. Bis dahin war unser Leben weitgehend analog. Es war damals noch ein bewusster und vergleichsweise aufwendiger Akt: Ich gehe heute Abend mal ins Internet. Nachdem der Rechner mit lautem surren seines Lüfters einem bedeutete, aktionsbereit zu sein und das Modem dies mit einem kreischenden Düüüdeldüdidüüüü verkündete, ließ man den Gummiball unter der verkabelten Maus über das Mousepad gleiten, das damals noch selten ein Werbegeschenk war. Gut erhalten oder sogar neuwertig, sind diese Artefakte der digitalen Steinzeit heute teure Sammlerstücke oder in Museen zu finden. Gefühlt eine Ewigkeit her – tatsächlich „gestern“ gewesen.

2016 lauschte ich einem Vortrag des Zukunftsforschers Prof. Dr. Eckard Minx, der seit vielen Jahren Firmen wie Daimler Benz in Zukunftsfragen berät. Sein Thema war der digitale Wandel in der Finanzwirtschaft. An sich ein Thema, bei dem man schon einiges an Motivation braucht, um das spannend zu finden. Während seiner einleitenden Ausführungen kam er jedoch auf die zumindest sehr unterhaltsame Frage an das Auditorium, welche App denn jeder so verwendet hat während der letzten Fußball-WM in Deutschland. Ein großer Querschnitt aus dem App-Store wurde sodann aufgezählt – von Wetter-App bis Apps für die Spielergebnisse. Alles falsch! Die WM war 2006, das erste Smartphone kam erst gut ein Jahr später auf dem Markt. So viel dazu! Längst können wir uns gar nicht mehr wirklich erinnern an unser altes analoges Leben, das wir vor ein paar Jahren noch geführt haben.

Unser Leben ist heute eine untrennbare Mischung aus analog und digital. Wir sind humanuide Hybride, die permanent miteinander digital vernetzt sind. Denn auch im Schlaf, dem letzten Hort unseres anlogen Lebens, pulsiert das digitale Leben weiter, werden News und Nachrichten für uns gesammelt, bewertet und selektiert, Sterne, Herzen und Daumen vergeben oder entzogen. Alle sind dauer-on. Nicht alle sind begeistert – schon klar – , aber jeder ist heute irgendwie ein Teil der großen globalen Netz-Community. Ich bin on, also bin ich!

Mindestens zwei W-LAN-Balken oder LTE, Bluetooth an und Ortungsdienst ein – das ist das Tor zum digitalen Teil unserer Welt, in der wir heute leben und deren Grundsteine meine Generation gelegt hat und die nachfolgenden Generationen X und Y und deren Kinder und Kindeskinder immer weiter darauf aufbauen werden.

Im Netz kann sich heute auch jeder feiern. Jeder kann sein Leben vor den anderen ausbreiten. So sind die einschlägigen Portale voller kleiner Ego-Altäre. Alle sind auch immer gut drauf, haben Spaß, sehen gut aus, erleben die tollsten Sachen und werden von allen geliebt und bewundert. Unsere Netzhaut muss nur möglichst viele Push-Mitteilung reflektieren, und schon sind wir happy – so einfach! Ist’s nicht wie im Paradies?

Dass ich um den zeitlichen Scheitelpunkt von der alten Analogwelt zur digital-virtuellen Welt geboren bin, finde ich sehr spannend. Möglicherweise ist meine Generation für eine sehr langes Zeitalter die einzige, die diesen enormen epochalen Umbruch bewusst miterlebt hat – analog geboren und aufgewachsen - digital alt geworden und gestorben. Wir können uns noch daran erinnern: Autofenster runterkurbeln, aufstehen und am Fernseher umschalten, Telefone mit Wählscheibe, Auskunft anrufen, Überweisungsvordrucke mit Durchschlag, Kassetten überspielen, Videokassette vor Rückgabe zurückspulen müssen usw. usf. Nichts davon weine ich nach. Jedes moderne Pendant ist heute besser, schöner, schneller! Danke, schöne neue digitale Welt!

Meine Brückengeneration ist etwas vergleichbar mit den Menschen, die gerade noch in der DDR groß geworden sind, dann die Wiedervereinigung mitten in ihrem Leben mitvollzogen haben und heute mit jedem unhinterfragten Selbstverständnis in der neuen Welt des Wettbewerbs und Konsums leben, als hätte es nie den „real existierenden“ Sozialismus gegeben. Keiner denkt heute auch mehr wirklich daran, dass 5 Euro mal 10 Mark waren. Längst vergessen, dass 10 West-Mark mal 120 Ost-Mark waren.

Doch es gibt auch noch die, die ganz analog leben. Brauch‘ ich nicht, sagen sie. Stimmt – zumindest für sie selbst und ihr Leben. Mach‘ das Ding doch mal aus, wird uns dann genervt entgegnet. Genau hier verläuft die Demarkationslinie zwischen den alten Generationen. Ausschalten? Das ist ja wie ein vorgetäuschter Selbstmord – nur digital. Das tut man nicht! Das ist auch nicht komisch! Als Gründungsmitglieder der globalen Netzgesellschaft sind wir ihre Grandmaster. Wir wissen noch, wie alles begann und sogar, wie es früher einmal war. Wie die Ritter des Templerordens tragen wir unser altes Wissen in uns und bleiben online – keine Frage! Meine Altersgenossen sind es ja auch noch (!), die in dieser Welt das Zepter in der Hand haben. Microsoft-Gründer, Bill Gates, ist 64, und die Google-Gründer, Larry Page und Sergey Brin feierten inzwischen beide ihren 46 Geburtstag und Mr. Facebook, Marc Zuckerberg, bringt’s inzwischen auch schon auf 35 Lebensjahre.

Das letzte, das wir aus der Hand legen, bevor wir ins Bett gehen und das erste, nach dem wir jeden Morgen noch schlaftrunken tasten, ist das Smartphone. Durch derlei fast zwanghafte Riten drängt sich eine zentrale Frage meiner Generation zwischen gestern und morgen auf: Bin ich heute der, der ich auch ganz analog geworden wäre? Was hat das hybride Leben mit bzw. im Netz aus mir gemacht? Schaue ich nicht manchmal herab auf die Menschen, die da am Bahngleis stehen, ein jeder für sich und eines jeden regungsloses Antlitz beschienen vom Licht des Smartphone-Displays?

Wir inszenieren uns im Netz, staunen und wundern uns über andere, balzen für uns, befürworten, kritisieren, merke an, witzeln – alles selbstverständlich wohl dosiert und obwohl uns

die meisten dieser Interaktionen bisher gar nicht entsprochen haben. Doch wer empfangen will, muss auch senden. Und da wir gemocht werden wollen ist alles auf den ultimativen Positivismus angelegt, der nur Sterne, Herzen, 1000 Freunde und Daumen hoch idealisiert. Die Netz-Aufmerksamkeit ist ein wohliges und bestätigendes Gefühl, das man schnell nicht mehr missen möchte – im schlimmsten Fall nicht mehr missen kann – und das die Haut dünner werden lässt. Wenn wir nach dem Zähneputzen kein neues Instagram-Herzchen, keinen Daumen und kein Sternchen bekommen haben, fühlen wir uns einsam und zurückgelassen. Eine irritierende Existenzunsicherheit beschleicht uns, die uns permanent auflauert und jederzeit zuschlagen kann. Die wunderbare Stille des alleine und ganz für sich seins auf einer Berghütte mit qualifiziertem Funkloch ohne W-LAN fühlt sich wie ein gefährliches Überbleibsel einer alten untergegangenen Welt an. Schon nach Stunden im Kino oder einer längeren selbst absolvierten Autofahrt stellt sich ein subtiles Amputationsgefühl ein, das wir dringend loswerden bzw. kompensieren wollen.

Smartphone, gewähre mir nur einen Blick auf dein Display und meine Seele ist wieder gesund.

Man könnte widerstehen. Dafür muss man sich allerdings schon sehr selbstüberzeugend einreden, dass das kleine Wunderkästchen jetzt nichts für einen bereithält, nicht seiner selbst willen wichtig ist. Wir befinden uns in einem Gefühlschaos: Abstinenz fühlt sich letztlich genauso mies an, wie das vom Wunsch nach digitalem Anschluss getriebene ewige Wischen in den Timelines von Facebook, Instagram und Co. An der Selbstachtung nagend, wie eine selbst er- und anerkannte Sucht. Etwas beruhigend ist, dass es allen ähnlich geht. Befreundete Paare, akademisch hoch gebildet, sitzen abends zusammen, aber gleichzeitig das Smartphone von dem Gesicht, ohne dass sie wirklich wissen, was sie da gerade tun. Noch nicht ganz aus dem Flugzeug gestiegen, fixieren alle im Bus zum Terminal mit starrem Blick ihre kleinen Bildschirme – erst von unstillbarer Neugier getrieben, dann in angeödeter Erkenntnis, dass sie während ihrer Offline-Zwangspause doch nicht zum Star of the digital Univers avanciert sind.

Jeder will sich ganz individuell und einzigartig präsentieren. Schließlich will man ja nicht das Ei sein, das allen anderen gleicht. Hinter der Fassade der leuchtenden Netz-Glitzerwelt ist es aber ziemlich gleichförmig. Alle schauen in das gleiche Gerät, alle suchen bei Google, kommunizieren auf den gleichen Plattformen, haben mehr oder weniger die gleiche Art Humor, liken und teilen die gleichen Hashtags und Beiträge. Es entsteht systembedingt eine Massen- und Gefallsucht. Schließlich zählt nur der, der möglichst viele auf sich und das was er digital absondert, vereinen kann. Was kennzeichnet also wirklich alternative Lebensentwürfe in der digitalen Welt? Wie entkommt man den Internet-Konzernen – den Taranteln - , dem kollektiven Pranger – kurzum, wie vermeide ich es nicht als digitale persona non grata und Aussätziger zu gelten, wenn man den uniformen binären Weichspüler weglässt auf seinem kommunikativen Weg durchs Netz? Der Ausschaltknopf ist jedenfalls kein Fluchtweg mehr, denn damit würde man nicht nur das Gerät, sondern sich selbst ausschalten!

Auch ich habe heute einen großen Teil meines Wissens aus dem Netz. Die ständige Verfügbarkeit von nahezu allem Wissen ist eine der größten Errungenschaften der Menschheit - ein Menschheitsgeschenk! Die Bibliotheken dieser Welt to go. Phantastisch! Die Tränke für jeden noch so großen Wissensdurst ist heute nur noch einen Klick entfernt. Den digitalen Bibliothekaren kommt allerdings dabei eine enorme Verantwortung zu und mir scheint, dass es bis jetzt noch keine anerkannte Instanz gibt, die über deren Wahrnehmung wacht. Erkenntnis aus scheinbar objektiven Tatsachen als neutrales Wissen für sich erkannt, löst immer auch ein Verhaltensmuster und situative Handlungen aus. Das Wissen um diese Korrelation wiederum birgt ein hohes Gefahrenpotential für Missbrauch.

Schließlich ist es gut möglich, dass die nachrückenden Generationen mit den in diesem Text zusammengefassten Gedanken nichts mehr anfangen kann. Ihre Netz-Selbstverständlichkeit wird eine nochmal ganz andere sein. Ihre virtuellen Sinnesorgane sind vermutlich schon viel weiter ausgebildet – mich Digital-Dinosaurier evolutionär völlig abgehängt. Sie leben in der digitalen Welt, brauchen keine Brücke mehr, um zu ihr zu gelangen. Die Unterscheidung zwischen Facebookfreund und Freund kennen sie nicht mehr. Sie vollziehen die Emanzipation des Netzmenschen.

Der hummanoide Hybride stirbt nach seinem kurzen Dasein aus. Mein Ende naht.

Anzeige

**Christian Sünderwald,** 51, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend, ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich hier im Rahmen der Reihe ‚Sünderwald's Querschnitte' regelmäßig mit gesellschaftskritischen Themen auseinander. Mehr zum Autor ist unter www.suenderwald.de zu erfahren.

Schaukasten

× ***Marie-Paule Olinger***
Wolfsgespräch, 56 x 76

*Wollsteins Cinemascope*

# Die perfekte Kandidatin

**Kinostart: 12. März 2020**

Ich finde Filme immer besonders interessant, wenn Sie Einblicke in reale Lebensbereiche bieten, zu denen ich sonst keinen Zugang habe. In diesem Fall ist das die Situation einer gebildeten, engagierter Frau im technisch modernen, doch immer noch islamisch-patriarchalisch geprägten Saudi Arabien.

Maryam (Mila Alzahrani) ist Ärztin in einem Krankenhaus  am Rand einer Kleinstadt. Obwohl sie tüchtig und kompetent ist, kommt es immer wieder vor, dass Männer sich nicht von ihr behandeln lassen wollen, weil sie eine Frau ist. Dem begegnet sie mit Sachlichkeit und Geduld. Auf ein anderes Problem hat sie keinen Einfluss: Die Straße zum Krankenhaus ist nicht befestigt, holprig und staubig, nach einem Wasserrohrbruch besteht sie nur noch aus Schlamm. Die Ambulanzen und Notfallpatienten kommen nur mit Mühe zum Eingang. Und die Ärztin mit ihrem Auto ebenfalls. Niemand scheint für eine Sanierung zuständig zu sein.

Maryam erwägt, sich für eine Stelle in einer größeren Stadt zu bewerben. Als sie dorthin fliegen will, lässt man sie nicht ins Flugzeug, weil sie keine aktuelle Erlaubnis dazu von einem männlichen Vormund hat. Maryams Vater (Khalid Abdulrhim) ist als Musiker auf Tournee und nicht zu erreichen. Da fällt ihr ein Cousin ein, der bei der Stadtverwaltung arbeitet. Er könnte ihr die Erlaubnis erteilen, aber er ist gerade ausschließlich damit beschäftigt, Kandidaten für die Stadtratswahl zu rekrutieren. Da der Flieger inzwischen sowieso weg ist, kommt Maryam auf die Idee, dass sie als Stadträtin etwas für die Verbesserung der Situation am Krankenhaus tun könnte, und lässt sich auf die Kandidatenliste setzten. Dann fängt ihr Wahlkampf an, für den sie auch ihre beiden Schwestern einspannen möchte und sich bei Youtube Tipps holt.

Der Verlauf dieses Wahlkampfs zeigt, mit welchen gesellschaftlichen Hindernissen eine Frau in dieser Situation zu kämpfen hat. Den gewohnten Gesichtsschleier, der nur die Augen frei lässt, muss sie für ihre öffentlichen Auftritte ablegen. Zunächst lädt sie die Frauen der Stadt zu einer Informationsveranstaltung ein und ködert sie mit einer Modenschau und dem Auftritt einer beliebten Sängerin. Das kommt gut an, auch Maryams Rede, doch am Ende sagen die meisten, sie gingen nicht zur Wahl, oder ihren Männern würde es nicht gefallen, wenn sie eine Frau wählten. Und wie kann sie die männlichen Wähler erreichen, wenn sie als Frau nicht mit ihnen im gleichen Raum sein darf? Dafür muss sie Grenzen überschreiten.

In Saudi Arabien dürfen Frauen erst seit kurzem selbst Auto fahren. Ihr Verhalten soll immer untadelig sein, weil sie sich sonst der Kritik oder dem Gespött der Leute aussetzen. Davor fürchtet sich eine der Schwestern Maryams. Es gibt fortschrittlich denkende Männer, wie den Vater und Cousin, aber die meisten wollen von einer Gleichberechtigung der Geschlechter nichts wissen, was sich schon in der äußerlichen Trennung des Erscheinungsbildes zeigt: Die Männer weiß gekleidet, die Frauen schwarz mit verhüllten Gesichtern. Nur wenn Frauen unter sich sind, geht es bunt und freizügig zu.





# Mittelpunkt Mensch
## Ein Filmprojekt von Michael Sindorf und Rüdiger Heins

Mittelpunkt Mensch ist ein Projekt, das mit den digitalen Medien dazu beiträgt, Menschen in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens zu setzten, die ”normalerweise” ü b e r s e h e n werden. Unsere Filmbeiträge beschäftigen sich mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft (über)leben. Wir sprechen mit obdachlosen Menschen, mit Straßenkindern in Deutschland, mit alleinerziehenden Müttern und Vätern und mit Menschen die von der ”arbeitenden Armut” betroffen sind.

Gerne sind wir dazu bereit, Sie mit Ihrem ganz persönlichen Anliegen in die Öffentlichkeit zu bringen.

Rufen Sie uns an unter der Telefonnummer:
06721 - 921060
oder schicken Sie uns eine eMail an:
redaktion@experimenta.de

”Wir” das sind:
Michael Sindorf, Filmemacher und Regisseur
Rüdiger Heins, Schriftsteller

# *Impressum*

**experimenta**
Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

*www.experimenta.de*

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung)
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa)
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Michael Sindorf (Video, Schnitt und Regie),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
*redaktion@experimenta.de*

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-038

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Marie-Paule Olinger, Krafttier, 50 x 65

× ***Marie-Paule Olinger***
Lass uns spielen, 56 x 76

**experimenta**
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de